Zeitschrift: Zürcher StudentIn : ZS : die Zeitung für Uni und ETH

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 84 (2005-2006)

Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

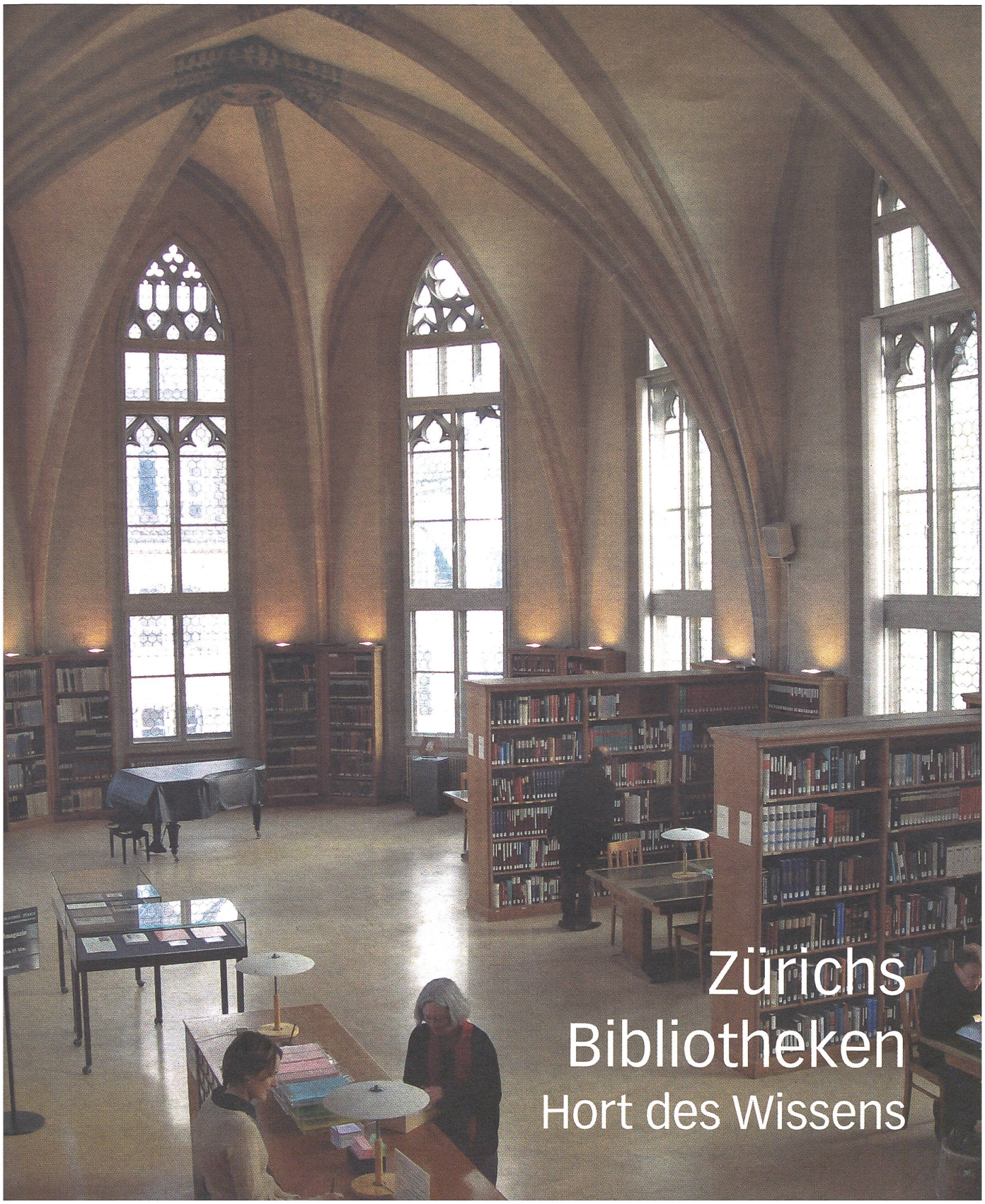
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zürcher studentin

nr. 3/84 - 18. november 2005, auflage 5000



Zürichs Bibliotheken

Hort des Wissens

editorial

von Manuel Wirz

Die ZS lebt – und wie. Nach dem Erscheinen der letzten Ausgabe ist bei uns der elektronische Briefkasten fast übergequollen. Das letzte Thema hat die Gemüter zum kochen gebracht und pointierte Leserbriefe zur Folge gehabt, auf die auf Seite 16 eingegangen wird.

Auf noch mehr Resonanz ist jedoch der Polyball-Wettbewerb gestossen. Gleich dutzendweise erreichten uns die – leider nicht immer korrekten – Lösungen, so dass wir uns gezwungen sahen, die 10 x 2 Tickets an diejenigen Personen zu übergeben, die uns am schnellsten geschrieben haben.

Nun aber zur aktuellen Nummer: Wir widmen uns dem Kern unseres Lebens, will heissen dem Studieren. Und wo lässt sich besser lernen und in dicken Wälzern schmöckern, als in den zahlreich vorhandenen Zürcher Bibliotheken. Hintergrundinformationen dazu gibt ein Interview mit dem Direktor der Hauptbibliothek der Universität Zürich.

Zusätzlich haben wir die Welt nah und fern, in Bern, Winterthur, Zürich und sogar in Nairobi unsicher gemacht und sind dem ewigen Thema des Haustierhaltens auf den Grund gegangen.

Was bleiben da überhaupt noch für Fragen offen? Abwarten und die nächste ZS lesen!

Inhalt:

Kurz und gut
Eine Rundschau an den Winterthurer Kurzfilmtagen
Seite 3

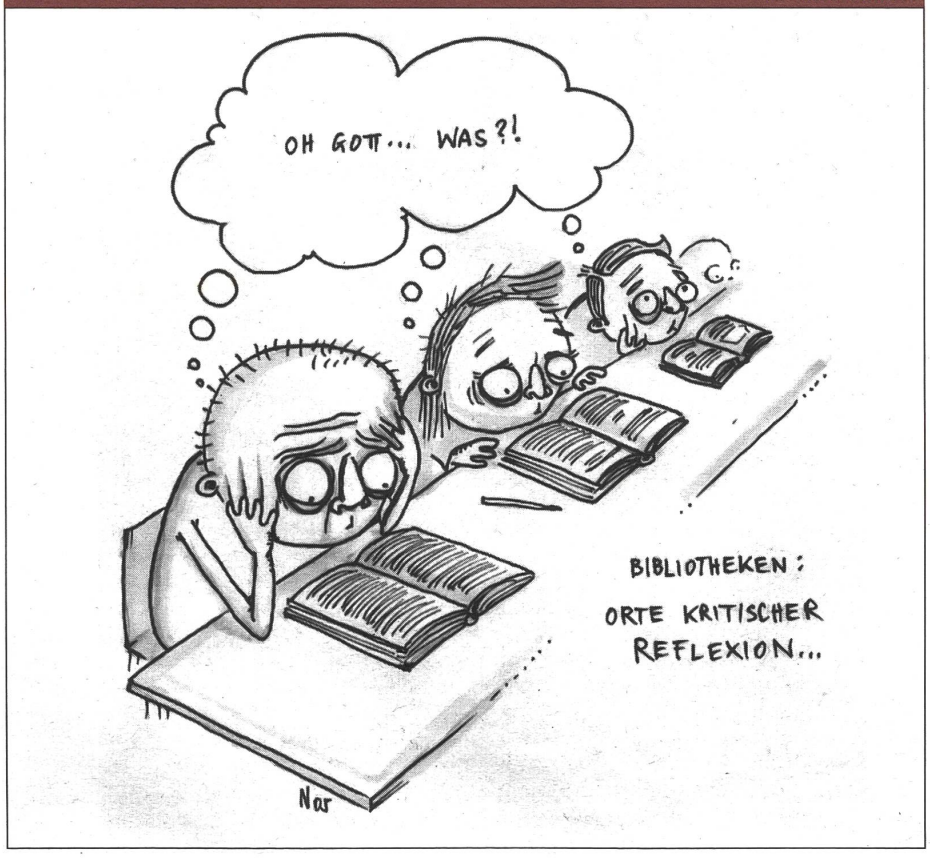
Thema: Bibliotheken
Des Studierenden liebster Aufenthaltsort unter die Lupe genommen
Seiten 8 / 9

Nightline
Die Uni hat jetzt ihr eigenes Sorgentelefon
Seite 10

Alles für die Katz'?
Quälerei für Mensch und Tier oder die beste Freundin zum durchfütern
Seite 15

comic

von Nicola Condoleo



aberschosicher

von Philippe Amrein

Verlümmelte Zeit

Marcel Proust würde sein kokainweisses Gesicht hinter dem dünnen Schnurrbart in Falten legen, würde er mich auf der Sihlpost treffen. Gerade er, der von seinem abgedunkelten Krankenzimmer aus in langen Innerlichkeitsberichten die Vergangenheit rekonstruierte, hätte keine Freude an mir, wie ich da anscheinend ziellos durch die Schalterhalle streife und dort iPods, Handys und Billigcomputer inspiziere.Bloss: Ich habe ja ein Ziel. Und das besteht darin, so viel Zeit wie möglich totzuschlagen.

In der Sihlpost lässt sich dieses Vorhaben besonders stilvoll umsetzen, am besten abends kurz vor Schalterschluss oder an Wochenenden, wenn die ganze Stadt ins Postamt drängt. Man druckt sich ein Nümmerchen aus, das in diesem Falle oft um 100 kleiner ist als die gerade aufgerufenen Ziffern, begutachtet dann das Warenangebot (schliesslich sind die Filialen des Gelben Rieses seit einiger Zeit auch Kiosk und Warenhaus) oder setzt sich hin und wartet. Steht dann endlich die gezogene Nummer auf der Leuchttafel, schreitet dann vor zum Süssigkeitengestell, nimmt ein Snickers raus, legte es auf den Schaltertresen – und bezahlt.

Danach sucht man mit Vorteil ein Lokal auf, in dem alkoholische Mischgetränke ausgeschenkt werden, bestellt sich irgendeinen Drink auf Tequila-Basis, prostet Proust zu und stimmt dann die alte Hymne des grossen Jimmy Buffet an: «Wastin' away again in Margaritaville / Searching for my lost shaker of salt / Some people claim that there's a woman to blame / But I know it's my own damn fault.» Zeittotschlagen auf hohem Niveau – ein perfekter Tag.

Aberschosicher!

das zitat

Türkisches Sprichwort

«Berge kommen nicht zusammen, aber Menschen.»

In der Kürze liegt die Würze

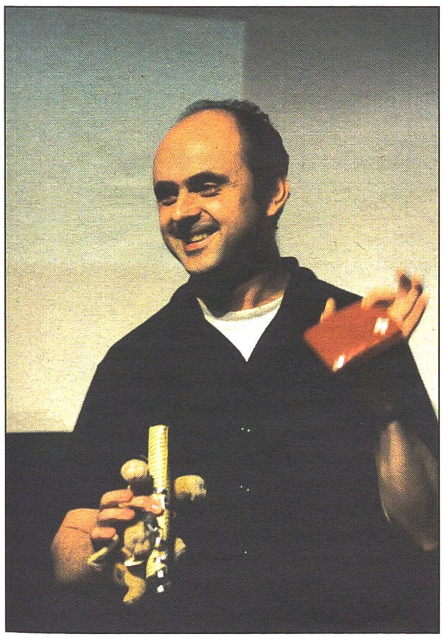
Die Kurzfilmtage Winterthur boten Filmkunst vom kürzesten. Dass diese Art von Filmemachen aber durchaus seine Reize hat, wurde in der neunten Ausgabe des Festivals wieder einmal eindrücklich bewiesen.
Von Andres Eberhard

Gleich vorab: Die Sieger hiessen Manuel Saiz mit «Specialized Technicians Required: Being Luis Porcar» im internationalen, sowie Ulrich Schaffner mit «Frohe Ostern», zusammen mit Michael Koch's «Wir sind dir treu» im nationalen Wettbewerb. Doch dies nur am Rande.

Die Kurzfilmtage in Winterthur sind viel mehr als ein Wettbewerb, bei dem es um Siegen und Verlieren geht; die Preisgelder sind, gemessen am Produktionsaufwand, klein: 10000 bzw. 8000 Franken kassierten die Gewinner der genannten Kategorien, wobei sich die Gewinner des Schweizer Wettbewerbs die Preissumme teilen mussten. Zu sehen sind die Werke leidenschaftlicher und ambitionierter Leute, und es macht Spass.

Offen für jedermann

Jeder kann seinen Kurzfilm einsenden, eine Jury sieht ihn sich an und entscheidet, ob er



Gewinnen ist halt doch immer noch schöner als nur Mitmachen: Sieger Manuel Saiz. (Bild:www.kurzfilmtage.ch)

auch einem grösseren Publikum nicht vorenthalten werden soll. Aber bevor jetzt selbst Handyregisseure zur Waffe greifen: Aus sagenhaften 1800 eingereichten Filmen aus aller Welt wurden gerade einmal 40 für den internationalen Wettbewerb nominiert. Dennoch hat es welche drunter, deren Selektion für einen Laien unverständlich scheint: Was zum Beispiel soll «Don Kishot Be'Yerushalaim»? Don Quixote reitet in fünf langatmigen Minuten gegen die Mauer in Jerusalem. Und selbst das kann man nur aus dem Titel erahnen. Dagegen kribbelten einem bei «Magnetic North» (zitiert aus dem offiziellen Programmheft: «Ein Mädchen fährt Schlittschuh auf einem gefrorenen See während ein Teenager mit seiner Gitarre in seinem Zimmer posiert») schon fast die Beine. Und dann war da die amüsante Story über den schrägen Neujahr-Selecta-automat-Knoppers-Esser, der einer sitzengebliebenen jungen Frau (fast) einen Silvester der ganz besonderen Art beschert; deren subtiler Humor viel zu wenig gewürdigt wurde.

Mach's dir gemütlich: Vorführungsaal im Casinothater. (Bild:www.kurzfilmtage.ch)

Aus aktuellem Anlass: Fussball

Aber eben: Jeder urteilt anders über das Gesehene, und das macht die Angelegenheit umso spannender: Die Kurzfilme regen an, für mehr ist auch gar nicht Zeit. Sollte einer der Streifen überhaupt nicht dem Gusto des Zuschauers entsprechen, ist er auch bald schon wieder vorbei.

Den – wenn auch von regelmässigen technischen Pannen begleiteten – Vorführungen der Wettbewerbsfilme stehen weitere Anlässe rund ums Thema zur Seite: Während im Gewerbemuseum Leute vom Fach über Themen wie die Auswirkungen der Digitalisierung auf den Kurzfilm diskutieren, herrscht in der Sportbar Libero – der Stadionbar des lokalen FC Winterthur – schon WM-Stimmung: Über 30 maximal 3 Minuten lange Filme, welche sich nur um den runden Ball drehen und die anlässlich des Hamburger Filmfestivals entstanden sind, werden vom Moderator – seineszeichens selber Produzent einer der Filme – präsentiert und mit witzigen Kommentaren ergänzt. So erfahren wir nebenbei, dass Stefan Möckel, der Produzent des 17-sekündigen Kurzfilms «Der Fussballfan» (Ein Fussballfan mit Augen in Form des Balls – und aus...), auch als dicklicher Schauspieler im zweitplatzierten «Defensiver Mittelfeldmann» zu Tage tritt. Ein vergnüglicher Ausflug.

Nächstes Jahr noch mehr davon

Nicht nur die Vielfalt der Darbietungen besticht, sondern auch deren professionelle Vermarktung. Sowohl Programmheft, als auch Internetauftritt überzeugen auf der ganzen Linie. Und die Reaktion des Publikums blieb nicht aus: Die über 10000 Zuschauer rechtfertigen schon alleine, dass das Festival nächstes Jahr um einen Tag verlängert wird.

Zum neunten Mal Kurzfilmtage Winterthur

Am Wochenende vom 10.-13. November fanden zum neunten Mal die Winterthurer Kurzfilmtage statt. Von über 1800 Einsendungen aus allen fünf Kontinenten wurden 58 für eine Vorführung ausgewählt. 40 traten in der Hauptkategorie «Internationaler Wettbewerb» an, weitere 18 in der Kategorie 2Schweizer Churzfilm». Abgerundet wurde das Programm durch die Kategorien «Singfilm», «Newsreel» (Amerikanische 68er-Protestfilme), «Fakten-Fakten-Fakten» (teils wahre, teils erfundene Dokumentarfilme), «Schweizer Industriefilme» (eine Retrospektive zu Schweizer Filmen aus den Jahren 1910-1970), sowie den Kinderfilmen «Kurze für Kleine». Das Festivalprogramm verteilte sich auf verschiedene Vorstellungsblöcke, die an vier Tagen gezeigt wurden. Ab nächstem Jahr wird das Programm der vielen Einsendungen und dem grossen Publikumsinteresse wegen auf fünf Vorführungstage ausgedehnt.

★ European Film Awards: Bester Europäischer Dokumentarfilm ★
★ Europa Cinemas: Jurypreis Filmfestival Venedig ★
★ NFB Dokumentarfilmpreis Montréal ★
Zahlreiche weitere grosse Festivalpreise

DARWIN'S NIGHTMARE

A FILM BY HUBERT SAUPER

Eine fast unglaubliche, ebenso gespenstische wie beängstigende Geschichte über Menschen zwischen Nord und Süd, über Globalisierung – und über Fische.

«DARWIN'S NIGHTMARE könnte ich in Sierra Leone erzählen, nur wäre der Fisch ein Diamant, in Honduras eine Banane, und in Angola, Nigeria oder Irak schwarzes Öl.»
Hubert Sauper

«Sauper findet eindrucksvolle, archaische Bilder für seine kraftvolle Erzählung. DARWIN'S NIGHTMARE ist beängstigender Alptraum und nüchterne Realität, mutiger Dokumentarfilm und empathische Globalisierungskritik, vor allem eines: Atemberaubendes Kino. Weltkino.»
Jurybegründung Wiener Filmpreis

«Dieser Film ist mehr als ein Dokumentarfilm: denn er handelt auch von uns – von unserem Leben.»
Titel, Thesen, Temperamente

DAS MAGAZIN JETZT IM KINO EURIMAGES LOOK NOW!

AUTO

Fahrstunde ab Fr. 78.–

Fahrschule M. J. Strebel AG
Tel. 044 261 58 58/044 860 36 86
www.mstrebel.ch

strebel

«THE COEN BROTHERS»
Filmweekend

Leitung: Christian Schlatter und Jan Bauke
Freitag, 9. Dezember, 18 Uhr bis Samstag, 10. Dezember 2005, ca. 16 Uhr

Saal, Hirschengraben 7, Zürich
Unkostenbeitrag: CHF 25.–

PRÜFUNG – ICH SCHAFF'S!
Kurs zur Prüfungsvorbereitung

Leitung/Trägerschaft:
A. Wäffler, Hochschulforum; C. Plewnia, aki; M. Dillier, Jugendseelsorge

Dienstag, 6./13. Dez. 05 und 24./31. Jan. 06, 18–21 Uhr

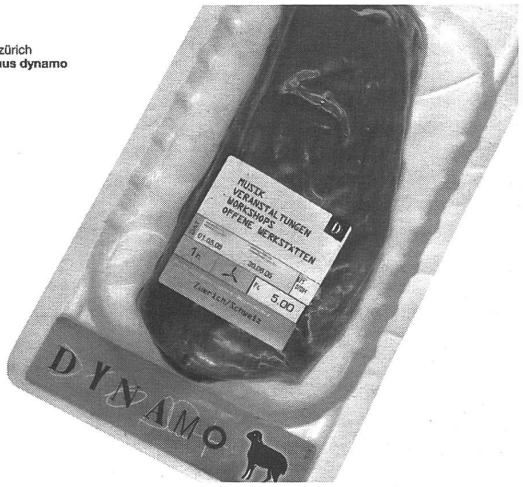
aki, Foyer für Studierende, Hirschengraben 86, 8001 Zürich
Anmeldeschluss, Freitag, 25. November

Anmeldung und nähere Informationen: www.hochschulforum.ch

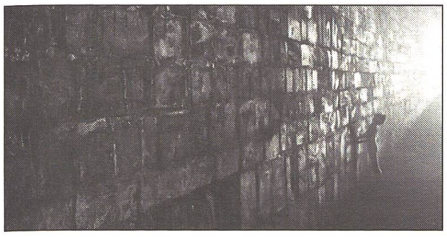
Hirschengraben 7 • 8001 Zürich
Tel: 044-258 92 90 • hochschulforum@zh.ref.ch

HOCHSCHUL *Forum*
der reformierten Kirche Zürich

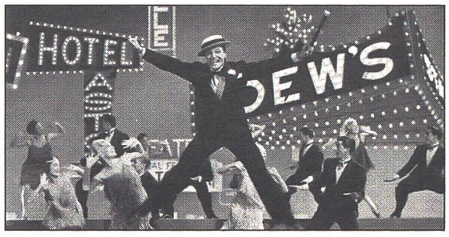
soziale dienste zürich
jugendkulturhaus dynamo



Treffpunkt



The Wall: It was only a fantasy... (Bilder: Filmstelle)



Singin' in the Rain: What a glorious feeling

Psychedelische Trips und verregnete Abendspaziergänge

Pink Floyd – The Wall am 22.11.05,
Singin' in the Rain am 29.11.05
Filme jeweils am Dienstag im CAB, Universitätsstrasse 6, Beginn 20.00 Uhr, Kasse/Bar ab 19.30 Uhr. Eintritt SFr. 11, mit Legi oder ZKB-Karte SFr. 9, 5er-Abo SFr. 35, weitere Programm-Infos auf www.filmstelle.ch

Die Filmstelle bietet im neusten Semester einen Filmzyklus ganz im Zeichen der Musik. Unter dem Motto «Der Film zur Musik» vertauschen wir die Rollen und präsentieren eine Reihe aussergewöhnlicher Filme, welche die Musik in ihren unterschiedlichsten Facetten zum Ausdruck bringt.

Pink Floyd – Wall ist die Verfilmung des 1979er Kultalbums der legendären Band. Der psychedelische Sound verwebt mit den kraftvollen Bildern ist jedoch mehr als die Aneinanderreihung von Videoclips. Vielmehr wird der Zuschauer in dieser visuellen Rockoper auf eine mentale Achterbahnfahrt geschickt, deren suggestiven Kraft er sich nicht entziehen kann und will.

Ganz anders setzt der Genre-Klassiker Singin' in the Rain Gesang und Klang in Szene. Mit temperamentvollen Tanz- und Musikeinlagen schafft das klassische Musical eine perfekte Symbiose aus spielerischer Präzision, ironischer Brechung und übermütigem Elan. Wenn Gene Kelly im plätschernden Regen einen fröhlichen Song anstimmt, gehört dieser Moment zu den unvergesslichsten der Kinogeschichte, den man sich immer wieder gerne zu Gemüte führt. Und am Besten eignet sich dafür das Kino um die Ecke, auf Grossleinwand zusammen mit einem gut gelaunten Publikum. Weitere Infos zum Programm finden sich auf: www.filmstelle.ch

Die WTO auf dem Weg nach Hongkong

Feministische Debatte um Entwicklung und Globalisierung
Referat und Diskussion mit Marianne Hochuli,
Erklärung von Bern
Mittwoch, 23. November 2005, 18.30 Uhr,
Zürcher Offensive–Frauen gegen Rechts
http://www.zoff.fembit.ch

Weshalb sind Frauen im Norden wie im Süden ganz besonders betroffen von der Liberalisierungspolitik der WTO? Welche Auswirkungen hat die WTO-Politik auf unseren Alltag? Und: Was sind die Forderungen von entwicklungspolitischen, globalisierungskritischen und feministischen Bewegungen im Norden wie im Süden und wie organisieren sie den Widerstand?

ZOff! hat Marianne Hochuli von der «Erklärung von Bern» eingeladen, die die Handels- und Landwirtschaftspolitik der WTO und der Schweiz seit Jahren kritisch verfolgt.

An der WTO-Konferenz vom 13.-18. Dezember 2005 treffen die HandelsministerInnen grundlegende Entscheide über die weitere Ausrichtung des Welthandels. Was vor vier Jahren als «Entwicklungsrunde» angekündigt wurde, scheint vielmehr eine Liberalisierungsrunde im Interesse der grossen Konzerne zu werden. Grosse Bedeutung in den gegenwärtigen Verhandlungen haben das GATS-Abkommen und die Landwirtschaft. Das «General Agreement on Trade in Services» (GATS) dient in erster Linie den Interessen der Multinationalen Konzerne im Norden, die durch die Liberalisierung insbesondere des öffentlichen Dienstes an neue Profitquellen gelangen möchten. Momentan steigt der Druck auf die Entwicklungsländer, damit sie ihren Dienstleistungssektor für private Investoren aus dem Norden öffnen. Im Landwirtschaftsbereich geht es vor allem um den Export von Produkten zu Dumping-Preisen aus dem Norden in den Süden. Die EU und die USA subventionieren ihre Landwirtschaftsexporte in den Süden – die Folge: Millionen von KleinbäuerInnen im Süden verlieren ihre Existenz. Hier von einer «Entwicklungsrunde» zu sprechen erweist sich als eine Farce.

Mittagsmusik im Predigerchor

Einlass ab 12.00 Uhr, Konzert ab 12.15 Uhr. Buffet-Lunch 13.00 Uhr bis 13.45 Uhr. Eintritt: SFr. 40.00, Stehbuffet und Getränke im Preis inbegriffen.

Barbara Böhi – Sopran
Monika Baer – Violine
Martin Derungs – Hammerflügel

Zum 250. Geburtstag von Ph. Chr. Kayser werden Kammermusik und Lieder von Philipp Christoph Kayser (1755-1823), Johann Friedrich Reichardt (1752-1814) und Wolfgang Amadeus Mozart (1756-1791) zum Besten gegeben. Entspannende Klänge zu kulinarischen Meisterleistungen – reinhörenlohnt sich.

Scheisse in fünf Akten

Tanztheater von jungen Leuten für junge Leute. Premiere: Ende April 2006, Stadttheater Chur, Proben: Von Januar bis April in Chur.

Ein Stück über einen Club, zwei Frauen, drei Typen, Tänzer, DJ, Sound, Drinks, Drogen, Fights, Flirts und Liebe. Gesucht sind junge Leute von 18 bis 24 Jahren als Schauspieler und Tänzer. Das Casting findet am 11. Dezember 2005 im Stadttheater Chur (Deadline: 31. November 2005)

Anmeldung: scheisse@gmx.ch. Die Regie führt Dominik Locher, 076 564 08 01, die Co-Regie: Karola Reuhs. Produziert wird das Stück vom Zirkus Lollypop und von Hans-Peter Dörig. Die grafische Umsetzung macht Timothy Lee Standring.

The METROS meet Rock The Bottom

am Freitag, 25. November im „Romand" in Zürich-Wipkingen! (am Wipkingerplatz / Bahnhof Wipkingen) ab 20.00 Uhr – Eintritt frei!! Wegbeschreibung unter: http://map.search.ch/zuerich/scheffelstr.-3

Echter, unverfälschter Rock von Felix Weiss-Margis (Drums), William Anderson (Bass, Vocals) und Michael Ruloff (Vocals, Guitar). Wir spielen Songs wie «Broke» und «911», der Eintritt ist frei. See you at the show!
Weitere Infos unter:
www.rockthebottom.net.tc

impressum

Redaktion:

Adresse: Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Telefon: 01 261 05 54
Mail: zs@mvzs.unizh.ch

Vanessa Georgoulas (van), Manuel Wirz (mir), Michael Ruloff (mrf), Andres Eberhard (eba), Alexandra Wohlwend (awo), Florian Frey (flo)

Redaktionsschluss: 25. November 2005
Titelbild: Manuel Wirz

Druck:
NZZ Print, Zürcherstrasse 39, 8952 Schlieren
Die ZS erscheint zweiwöchentlich während des Semesters.

Verlag und Leitung:

Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Telefon: 01 261 05 54

Geschäftsleitung: Steven Goodman (admin@mvzs.unizh.ch)

Inserate: Andi Gredig (inserate@mvzs.unizh.ch)

Insertionsschluss: 25. November 2005

Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion gestattet. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Die ZS wird vollumfänglich von Studierenden produziert.
Als Gegengewicht zur männerdominierten Sprache in den meisten Medien ist die ZS feminisiert: Die Frau fungiert als Normalperson. Männer sind in den femininen Formen selbstverständlich mitgemeint.

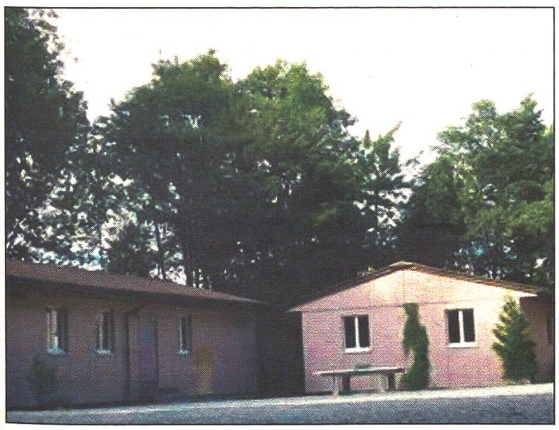
Das war die Idee von sunrise Kunde Florian Staub:
Wenigstens beim Mobiltelefonieren nicht sparen müssen.
ADVICO YOUNG & RUBICAM
MOOLITIA'S
Wer in Ausbildung ist, telefoniert gratis.
sunrise campus ist unsere Antwort auf die Idee von Florian Staub: Denn für Schüler*, Lehrlinge und Studenten gibt es bis zum 31. Dezember 2005 auf den sunrise SMS-Inklusive-Mobilabos die Option sunrise campus. Damit kannst du in deiner Freizeit** mit anderen sunrise Mobilkunden so viel gratis telefonieren wie du willst. Und das ein ganzes Jahr lang. Jetzt anmelden und profitieren. Weitere Infos in deinem sunrise center oder unter www.sunrise.ch/campus Ideen bringen uns weiter.
* ab 11 Jahren ** Mo–Fr von 19–7 Uhr und das ganze Wochenende, innerhalb der Schweiz
Always a smile
sunrise

Selbstbildung statt Bildungskonsum

In Bern ist die autonome Schule DENK:MAL entstanden, ein Entwurf für ein anderes Lernen als an bestehenden Schulen und Universitäten, wo Bildung immer mehr in schulische Rahmen gezwängt wird und Freiräume für selbstständiges Lernen immer kleiner werden. *Von Adrian Feller*

In den meisten heutigen Schulstufen haben die Lernenden kein Mitbestimmungsrecht, was die Formen des Unterrichts und den Unterrichtsstoff betrifft. Es wird ihnen nur beigebracht, was die Gesellschaft und die Lehrenden als wichtig erachten. Die Lernenden werden zu blossen Bildungskonsumenten anstatt ihren eigenen Interessen einbringen zu können. Es wird hauptsächlich jenes Wissen und jene Fähigkeiten vermittelt, die in der Berufswelt gefragt werden. Anstatt sich mit Themen zu beschäftigen, die einen interessieren und diese untereinander dann zu vermitteln, gleiche Lektüre für alle. An den Universitäten gibt es wenigstens noch die Möglichkeit, freie Tutorate anzubieten, bei der die Lerninhalte und Lernformen selbst bestimmt werden können. Doch auch diese Möglichkeit wird seltener genutzt, denn die meisten Studierenden besuchen nur ihre Pflichtveranstaltungen und alles weitere, sofern es nicht zu feiern ist, interessiert nicht.

Eine autonome Schule ist idealerweise unabhängig von Staat und Privatwirtschaft – sie wird von denen organisiert, die sie benutzen. Die Lernenden gestalten gemeinsam einen Ort, an dem sie Fähigkeiten so erlernen können, wie es ihren Bedürfnissen entspricht. Eine autonome Schule beschränkt sich nicht nur auf die Förderung von theoretischem Wissen. Alles, was erlernt werden will und angeboten werden kann, findet dort seinen Platz. Also soll es für einen Schreinerworkshop oder ein Musikzimmer genauso Raum geben wie etwa für eine Lesegruppe. Es soll ein Raum geschaffen werden, in den alle ihre individuellen Erfahrungen, ihre Fähigkeiten, ihr Wissen, ihre Interessen und Bedürfnisse einbringen, mit anderen austauschen und gegenseitig erweitern können. Ein Ort an dem nicht der Zwang, sondern das eigene Interesse entscheidet. Ausserdem können so Fähigkeiten erworben werden, die sonst als Dienstleistung teuer zu bezahlen sind.



Die besetzten Gebäude der autonomen Schule. (Bild: Adrian Feller)

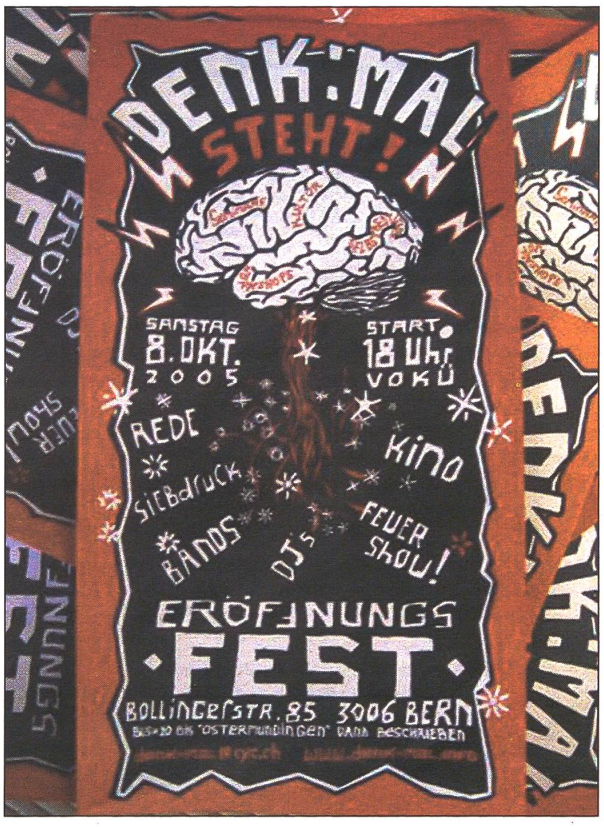
Ein langer Weg...

Die Aktion ungehorsamer Studierender (AuS) von der Uni Bern verfolgte schon längere Zeit das Ziel, einen solchen autonomen Bildungsraum zu erkämpfen. In der Petition «Lernende für Lernende», die in nur einem Monat über 1200 grösstenteils Schülerinnen und Studentinnen unterzeichnet haben, forderten sie vom Kanton Räumlichkeiten für eine autonome Schule. Mario Annoni, Erziehungsdirektor des Kantons Bern (FDP), teilte ihnen daraufhin mit, dass der Kanton Bern so etwas nicht kenne. So haben sie sich entschlossen, die Dinge auf eigene Faust weiter voranzutreiben.

Am 1. August 2005 besetzten sie die Baracken des ehemaligen Erstaufnahmezentrums für AsylbewerberInnen in Ostermundigen. Nach einem rauschenden Fest wurde am nächsten Tag das Gelände von der Polizei umstellt. Nach stundenlanger Warterei wurden sie schlussendlich am Nachmittag wieder freigelassen. Die Stadt hat ihnen nun bis zum 23. Dezember im Gebrauchsleihevertrag drei Baracken zur Verfügung gestellt. Am 08. Oktober wurde DENK:MAL eröffnet und seither läuft das Bildungs- und Kulturangebot.

...mit vielen Möglichkeiten

Eine Auswahl an Angeboten und Workshops, die geplant oder bereits am Laufen sind, vermitteln einen kleinen Eindruck vom grossen und vielfältigen Potential des Projektes. Es wurde ein Eröffnungsfest mit Volksküche organisiert, ein Computer-Pool und ein Fotolabor aufgebaut, T-Shirts bedruckt und eine Bar geschreinert. Weiter gibt es bereits einen Infoladen, einen Umsonstladen, ein Atelier und eine Galerie. Es finden einige Workshops statt wie beispielsweise Kommunikationsguerilla (Theorie und Praxis), Theater, Lesegruppen, Deutsch- und Arabischkurse, Yoga, Jamsessions, «Kochen am Sonntag», sein eigenes Bier brauen, sowie diverse Seminare. Daneben finden immer wieder Konzerte statt und es wird wöchentlich ein Film gezeigt.



Das Potential von DENK:MAL ist enorm. Diese Möglichkeiten werden aber nie voll ausgeschöpft, wenn sich nicht genügend Menschen finden, die bereit sind, selbst aktiv zu werden. Die AuS fordert deshalb alle zum Handeln auf, die mit ihren Grundsätzen – kein Sexismus, kein Rassismus, keine Homophobie und kein Eigenprofit – einverstanden sind. Es gibt auch andere Beispiele für ähnliche Projekte, beispielsweise in Berlin (www.offeneuni.tk/), Hamburg (www.freie-hh.de/) oder Wien (http://not.priv.at/keineuni/Hauptseite). Es bleibt zu hoffen, dass sich solche Projekte weiter verbreiten werden und auch an anderen Orten autonome Bildungsräme geschaffen werden können.

Für weitere Infos: www.denk-mal.info/wiki

Der Studentin zweites Heim: Die Bibliothek

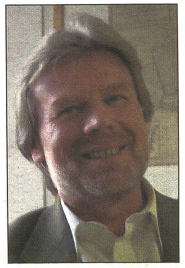
Lange, bedrohlich wirkende Bücherreihen. Stunden der Einsamkeit, in denen sich Studierende zwischen diesen Buchmauern auf den Ernstfall vorbereiten. Neuerdings geniessen die Bibliotheken mehr öffentliche Aufmerksamkeit. *Von Florian Frey*

Eigentlich wissen wir, dass das Vorurteil von den verstaubten Bücherregalen und seinen weltentfremdeten Betreuerinnen, Besucherinnen oder Bewohnerinnen der Realität nicht im Geringsten entspricht. Bibliotheken sind ein wichtiger Bestandteil eines jeden Studierenden Laufbahn – spätestens in höheren Semestern kommt der Akademikerinnen nicht darum herum, deren Dienste in Anspruch zu nehmen.

Bibliothek im Rampenlicht

In der jüngeren Vergangenheit verzeichneten die universitären Bibliotheken, diese zurückhaltenden Orte der stillen Wissensgenerierung, eine nicht alltägliche Resonanz in der Öffentlichkeit. Einerseits zog die neu eröffnete Jus-Bibliothek «Calatrava» dank der Ästhetik ihrer speziellen, nicht alltäglichen Architektur viel öffentliche Aufmerksamkeit und Lob auf sich. In kleinerem Masse tat dies auch die neue Medizinische Bibliothek «Careum». Andererseits beklagte kürzlich ein Artikel in der NZZ (vom 24.10.2005) den Mangel an Arbeitsplätzen in den Bibliotheken.

Die Bibliothek ist – wenn auch selten gleich zu Beginn des Studiums – unbestrittener und sehr zentraler Bestandteil des studentischen Daseins. Die Kombination von (wirklich) ruhigen Arbeitsplätzen, rasch zugänglicher Wissensfülle in Form von Fachbüchern und Zeitschriften sowie weiterer Infrastruktur (Computer mit Netzzugang, Kopierer) machen die Bibliothek so wichtig für Studierende – abgesehen vom Ruf, akademische Flirtstelle Nummero uno zu sein. Dennoch werden diese Ballungszentren des Wissens zwar eher unbewusst gleichzeitig aber als selbstverständlich hingenommen. Die ZS hat das Gespräch mit dem Direktor der Hauptbibliothek Zürich (HBZ) gesucht, um etwas mehr über das «drin, dahinter und drum herum» der öffentlichen universitären Büchereien zu erfahren.


Heinz Dickenmann (Bild: flo)

Zürcher Studentin: Ist es tatsächlich so, wie im NZZ-Artikel behauptet wurde, dass es an den universitären Bibliotheken zuwenige Arbeitsplätze gibt? Sehen Sie das als Problematik?
Heinz Dickenmann: Es ist unterschiedlich. Seit die medizinische Bibliothek «Careum» und die juristische «Calatrava» eröffnet wurden, hat das den Druck an er Haupt- und an der Forschungsbibliothek tatsächlich weggenommen. Früher kamen viele Juristen und Ökonomen an den Irchel zum Arbeiten, weil sie am Zentrum zuwenig Platz hatten. Jetzt sind die neuen Bibliotheken bereits wieder gut belegt – natürlich auch von fachfremden Benutzern. Zudem werden andere Plätze belegt, wie zum Beispiel die Tische rund um den Lichthof am Irchel oder die Cafeteria, die auch in den Semesterferien geöffnet ist. Das ist natürlich auch gut so.

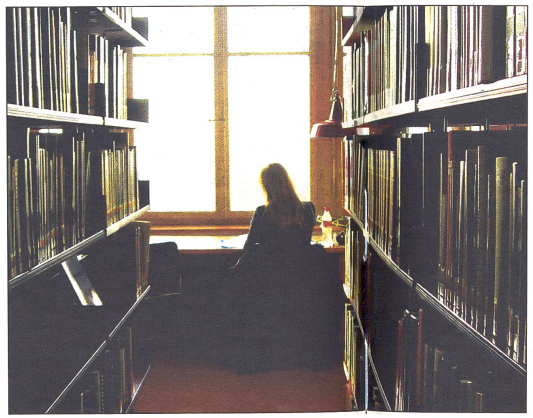
Wir finden, dass wir hier am Irchel nicht überdotiert sind mit Arbeitsplätzen. Es gibt diesbezüglich auch ein Bauprojekt, das am Strickhof 150 neue Arbeitsplätze schaffen würde, worüber der Regierungsrat nächsten Frühling entscheiden sollte.

Also fordern Sie mehr Arbeitsplätze?
Ja, wir behaupten, es brauche mehr Arbeitsplätze! Denn die neuen Bibliotheken wie auch die Zentralbibliothek sind bereits wieder überlaufen. Das hat mehrere Gründe: Nicht nur weil sie neu sind, also die neuesten und schnellsten PCs in grosser Zahl anbieten können. Es ist natürlich auch die Zentrumsnähe, die diesen Orten einen grossen Zulauf bescheren.

Dann ist also nicht das Bücherangebot der erste Grund einen Arbeitsort auszuwählen?
Komischerweise nicht, nein! Das bestätigt uns auch die ZB und die ETH. Die Leute arbeiten vorwiegen mit eigenen Materialien, also Skripten oder selbst gekauften Büchern. Die Medienbestände der Bibliotheken werden vorwiegend später bei Seminaren oder Forschungsarbeiten gebraucht. Das ist allerdings in allen Bibliotheken so.

Ist es denn überhaupt an den Bibliotheken, Arbeitsplätze zur Verfügung zu stellen? Gehört das zu eurem Aufgabenbereich?
Wir verstehen uns als Freihandbibliothek – im Gegensatz zu Magazinbibliotheken, wie die ETH eine führt. Die Aufgabe einer solchen Freihandbibliothek ist eine dreifache: Sie bietet Informationsvermittlung, das heisst, sie hilft beim Suchen von Informationen und bei Recherchen. Die zweite Aufgabe liegt in ihrem Sockelbestand, den jede Bibliothek hat; also im Medienbestand, der das Haus führt. Ein solcher Sockelbestand ist meist genau definiert, entweder vom Fach oder von der Art der Medien her. Und der dritte Auftrag ist eben der Lernort. Die Bibliothek stellt die Infrastruktur für Selbststudium oder für Gruppenstudium, ist somit also ein Lernzentrum. In diesem Sinne ist die Bereitstellung von Arbeitsplätzen vielleicht auch ein gewisser Legitimationsgrund. Würden wir diesen Auftrag verneinen, also uns nur als Betreuer eines Magazinbestandes verstehen, würden wir uns sehr schnell von der Benutzung abschneiden.

Sie haben vorhin die fakultätsfremden Benutzer in den grossen und zentralen Bibliotheken angesprochen. Angesichts des öffentlichen Charakters und unterschiedlicher geographischer Zentralität ein kaum lösbares Problem. Gibt es dennoch Möglichkeiten, diesen Tendenzen entgegen zu wirken?
Es ist – wie sie sagen – nicht unser Bestreben, den Zugang gewissen Leuten zu verwehren. Dennoch kann die starke Belegung zu Problemen führen, wenn zum Beispiel Mitarbeiter eines Faches, Lizenzianden oder Doktorierende in der «eigenen» Bibliothek keinen Platz finden. Hier können wir kleine Massnahmen ergreifen: Einerseits Reservationen von Arbeitsplätzen entgegennehmen oder über das Angebot der Medien die Attraktivität steuern. Andererseits muss berücksichtigt werden, dass jeder Standort seinen eigenen Charakter hat, und es somit neben dem Standort andere Gründe geben kann, einen Arbeitsplatz auszusuchen.


Die Bibliothek als Lernort. Arbeitsplätze sind immer knapper! (Bild: flo)

Zu einem anderen Thema: Sie bieten verschiedene Kurse und Schulungen an. Wie schaut diesbezüglich die Zusammenarbeit mit den Instituten oder Fakultäten aus? Werden diese Schulungen genutzt?
Wir haben vor vier Jahren die Dekane aller Fakultäten angeschrieben und angeboten, innerhalb von bestehenden Veranstaltungen der Fächer Erstsemester-Schulungen in Recherche durchzuführen. Die Fakultäten haben unterschiedlich reagiert; einige gaben das Angebot gleich an die Institute ab – so lief das zum Beispiel in der Philosophischen Fakultät. Mit diesen Instituten pflegen wir einen regen Austausch. Kleinere Fakultäten, wie zum Beispiel die Theologische, sagten, dass sie das selber durchführen.

Zudem muss man wissen, dass wir als Hauptbibliothek einen koordinativen, gesamtuniversitären Auftrag verfolgen: Nämlich für elektronische Ressourcen der Universität den Einkauf zu tätigen – also auch für die Zentralbibliothek – und für alle Fakultäten ins Netz zu stellen. Somit ist eine Zusammenarbeit und Absprache mit den Instituten eigentlich vorhanden. Ihre Frage betreffend sind es allerdings nur etwa zehn Institute, die Punkto Schulung mit uns zusammenarbeiten. Und diese wären übrigens beinahe per nächstes Jahr eingestellt worden.

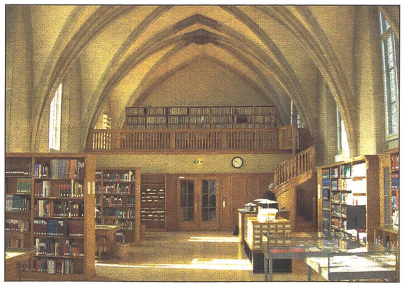
Mangels Nachfrage?
Nein, wegen Sparbemühungen des Kantons, dessen Sparmassnahmen sich auch in der Budgetsprechung für die Hochschulen bemerkbar machen. Als Bibliothek erhalten wir einfach eine Budgetkürzungsvorgabe. Diese war Anfangs, im Februar noch relativ hoch, jetzt im August allerdings weniger hoch beziffert. Wäre die Vorgabe vom Februar geblieben, hätten wir die Schulungen streichen müssen, weil wir schlicht nicht alle Dienstleistungen aufrechterhalten können.

Etwas provokativ gefragt: Haben die Studenten denn eine Schulung überhaupt nötig?
Zum einen spielt hier ein Punkt hinein, den wir bereits besprochen haben: dass die Vielfalt der Dienstleistungen und deren Benutzung in erster Linie in praktischer Anwendung, also im Zusammenhang mit Forschungsarbeit oder ähnlichem, relevant und interessant sind. Das ist meist in höheren Semestern. Zum anderen kommt hinzu, dass heute die jungen Studierenden bereits mit einem ganz anderen technischen Hintergrund daherkommen. Die Jungen von heute sehen nicht das erste Mal einen Computer, kennen das Internet sowie den Umgang damit.

Die meist gehörte Antwort auf ihre Frage ist denn auch: Das können wir schon. Ganz falsch ist das ja nicht, «googeln» können heute schliesslich alle – inklusive uns. Das ist Realität. Wir denken sogar, dass «googeln» in den ersten Semestern absolut ausreichen kann. Unsere Kurse müssen also die systematischeren Recherchen oder sogar Informationskompetenz vermitteln; Techniken, die tiefer als die «Google-Technik» gehen. (Siehe dazu Artikel im Uni-Journal 5/05, die Red.)

Die Kantons-, Stadt- und Universitätsbibliothek: ZBZ (Bild: Zentralbibliothek)

Zum Abschluss eine Frage nach Vorurteilen oder Mythen rund um die Bibliothek. Gibt es kurlige Geschichten oder Personen, wie sie in Filmen oder unseren Gedanken als Bestandteil einer Bücherei existieren?
Jede öffentlich zugängliche Bibliothek hat natürlich ihre speziellen Benutzer, auch wir. Es kommt halt auch auf die Lage drauf an. Wir haben im Moment einen Benutzer – und zwar seit Jahren – von dem wir fast überzeugt sind, dass er nachts im Wald lebt, und den Tag über bei uns in der Bibliothek. Wir können es zwar nicht belegen, aber der Eindruck hat sich schon über die Jahre gefestigt, in denen er mit dem Rucksack in die Bibliothek kommt und in der ASVZ-Garderobe duscht.


Die Musikalienabteilung der ZB im Predigerchor. (Bild: mir)

Aber ist er denn auch aktiver Benutzer?
Ja, ja, er ist den ganzen Tag über hinter seinen Büchern am Arbeiten. Und es gäbe auch keinen Grund, ihn nicht zu bedienen.

Bibliotheken-Facts

Zum Informationsverbund der Universität Zürich zählen 92 Bibliotheken von A wie Anatomisches Institut bis Z wie Zoologisches Museum, die alle über den gemeinsamen IDS-Katalog zentral abgefragt werden können (http://biblio.unizh.ch/F/). Diese Institute haben naturgemäss einen sehr fachspezifischen Bestand, die klaren Branchenleader was Grösse und Benutzerzahlen angeht, sind die ETH-Bibliothek sowie die Zentralbibliothek, die ein unglaublich breites Angebot präsentieren. Dazu einige Kennzahlen:

Zentralbibliothek (www.zb.unizh.ch)
Die ZB umfasst 4,8 Millionen Einheiten und ist neben ihrer grossen Auswahl, der Benutzerfreundlichkeit und dem Flirtfaktor vor allem für ihre Spezialsammlungen bekannt (Handschriften- und Musikabteilung, Sammlung Alte Drucke sowie die Graphische und die Handschriftliche Sammlung), die eine Anzahl von äusserst seltenen und exquisiten Exemplaren beherbergen.

ETH-Bibliothek (www.ethbib.ethz.ch)
Auch die Sammlung der ETH weiss durch enorme Zahlen zu beeindrucken. 6,4 Millionen Einheiten, darunter eine hervorragende Auswahl an Karten- und Bildkokumenten verlocken zu jährlich 350 000 Ausleihen. Pro Jahr kommen ausserdem 60 000 neue Dokumente dazu.

(mir)

Sorgen? Nightline fragen!

Der heisse Draht für Infos und Sorgen – Nightline heisst die neue Dienstleistung der Uni Zürich, wo Studierende für Studierende in den Abendstunden Informationen rund ums Studium und studentische Leben geben. *Von Alexandra Wohlwend*

Zu Semesterbeginn am 24. Oktober startete die neue Dienstleistung von VSETH und StuRa, die Nightline Zürich, die erste Telefonhotline der ETH und der Universität Zürich. Die Studierenden haben die Möglichkeit, unter der Woche in den Abendstunden von 20 bis 24 Uhr Informationen zu erhalten oder ihre Sorgen loszuwerden. Nicht nur für Fragen rund ums Studium, sondern auch für Probleme wie beispielsweise Einsamkeit oder Stress in der Liebe haben die Angestellten von Nightline ein offenes Ohr. Wie erfolgreich das sein wird, bleibt abzuwarten. Auf jeden Fall lehrten die Profis der Dargebotenen Hand die Studierenden während eines zweitägigen Kurs in Gesprächsführung das richtige Verhalten.

Stress oder Liebeskummer?

Im aktuellen Semester sind nun schon 30 hochmotivierte Nightlinerinnen, ein Mix von Frauen und Männern aus verschiedenen Studiengängen der ETH und Uni, ehrenamtlich tätig. Die Nightline ist keine professionelle Hotline, da die Mitarbeitenden keine psychologische Ausbildung haben. Für schwerwiegendere Probleme und Sorgen wendet man sich am besten an die psychologische Beratungsstelle in Zürich. Finanziert wird das Ganze vom VSETH und Privatpersonen. Die Nightline Heidelberg, welche sehr erfolgreich ist, war das Vorbild dieses Projektes. Im Gegensatz zu Zürich legte sie den Schwerpunkt jedoch auf die Sorgen der Studierenden. Ohne Heidelberg hätte es die Nightline nicht gegeben, denn dem Zürcher Team wurde dort bei seinem Besuch mit vielen Informationen und Vorlagen, wie beispielsweise Schulungsmaterial oder Informationen zur Nutzung der Hotline, ausgeholfen.

Interview mit Georg Wickens

Zürcher Studentin: Wie ist die Schulung bei der Dargebotenen Hand abgelaufen?
Georg Wickens: Alle 30 freiwilligen Mitarbeiter, die übrigens aus siebzig Bewerbern ausgesucht werden konnten, wurden in einer zweitägigen Schulung in die wichtigsten Vorgehen am Telefon eingeführt. Es war sehr interessant, und wir haben auch gelernt, dass man sich nicht alles antun muss; das heisst, dass man einem unangenehmen Anrufer auch sagen kann, dass man nicht bereit ist, mit ihm zu sprechen. Wir können auch Grenzen setzen.

Georg Wickens von Nightline mit Rettungsring für Studierende. (Bild: awo)

Wieviel Mal kommt man denn bei Euch zum Einsatz?
Da wir 30 Personen sind, kommt jeder alle drei Wochen jeweils zu zweit und immer mit wechselnden Partnern zum Einsatz. Das heisst fünf Mal im Semester.

Wie bist Du auf die Idee gekommen, diese Nightline zu machen?
Ich war an einem Symposium in Berlin. Dort wurde ich auf dieses Projekt der Uni Heidelberg aufmerksam, weil es den Preis des Deutschen Studentenwerks 2004 für besonders soziales Engagement im Hochschulbereich gewann.

Als ich nach Zürich zurückkam, sprach ich mit einigen Leuten darüber, dass man diese Idee auch in Zürich verwirklichen könnte. Schliesslich habe ich dann das Ganze mit einem Freund auf die Beine gestellt. Im Januar dieses Jahres begannen wir mit der Planung, im April gründeten wir eine Kommission aus vier bis fünf Personen und in diesem Semester starteten wir.

Wie ist es nun in den ersten drei Wochen gelaufen?
Am Anfang hatten wir vor allem Anruferinnen und Anrufer, die Informationen zum Studium brauchten. Beispielsweise, wann die ersten Vorlesungen stattfinden, oder wie es mit dem Studienwechsel abläuft. Anrufe zu Sorgen gab es bis jetzt nur etwa einen bis zwei.

Ist es nicht gefährlich, Studierenden, die Probleme haben, eventuell falsch zu beraten? Schliesslich seid Ihr ja psychologisch nicht gut genug ausgebildet.
Dessen sind wir uns bewusst. Wenn unsere Mitarbeiter merken, dass der Anrufer ein schwerwiegendes Problem hat, raten wir ihm, sich an eine andere Stelle zu wenden. Wir haben die Nightline auch eher zur Informationsvermittlung aufgezogen.

Wieviele Studierende haben denn bis jetzt angerufen?
Seit Beginn hatten wir etwa fünfzig Anrufe. Das sind im Durchschnitt etwa ein bis zwei pro Abend.

Wie sinnvoll ist eigentlich die Nightline Zürich? Sollten Studierende nicht selbst in der Lage sein, Informationen über das Studium via Internet oder Institutionen der Universität herauszufinden?
Auch über das haben wir uns Gedanken gemacht. Eigentlich sollte man die Bequemlichkeit der Studenten nicht fördern, aber wir haben eine eigene Informationsverwaltung aufgebaut, ähnlich wie jene unter wikipedia.de. Dort sammeln wir Informationen zur Uni und anderen Themen, die nur uns zugänglich sind und die schnell abrufbar sind.

Nightline Zürich erreicht man Montag bis Freitag von 20 bis 24 Uhr unter der Nummer 044 633 77 77 oder unter www.nightline.ethz.ch

SMS als Äs Äm Äs

Heimlich und von Linguistinnen unbemerkt hat sich in der Deutschschweiz ein neuer Sprachgebrauch eingeschlichen: Die vermehrte Verwendung von geschriebenem Dialekt.

Von Stefanie Ziegler

Schweizerdeutsch darf man nicht schreiben. Das lernt man bereits als kleines Kind in der Schule. Sprechen tut man in der einen Sprache, Schreiben in der anderen. Die Linguistinnen unter uns wissen, dass dies mit dem hübschen Ausdruck «mediale Diglossie» bezeichnet wird. Mediale Diglossie bedeutet nichts anderes, als dass schön ordentlich dem schriftlichen Medium die Standardsprache, dem mündlichen die Dialekte zugeteilt ist. Dies ist natürlich nur die halbe Wahrheit, im alltäglichen Leben verwenden viele von uns den geschriebenen Dialekt, zum Beispiel in SMS. Ist ja auch toll, eine Sprache zur Verfügung zu haben, in welcher man sich an keinerlei orthographische Regeln zu halten braucht – weil es keine gibt! Ob ich nun im SMS lädälä, lädäle oder lädele schreibe ist absolute Nebensache, solange der andere versteht, was ich als Nachmittagsprogramm vorschlage.

Aber wir sind nicht die ersten, die Schweizerdeutsch schreiben. Schweizerdeutsche Dialektliteratur war zeitweise sehr verbreitet, und schon lange vor dem Handy-Zeitalter gab es erste Versuche zu einer schweizerdeutschen Dialektschrift. Denn als sich in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts in Deutschland das Nazi-Regime bildete, fanden es einige Schweizer für angebracht, sich auch sprachlich deutlicher vom Nachbarn im Norden abzugrenzen. Der berühmteste, allerdings gescheiterte Versuch einer schweizerdeutschen Schriftsprache ist wohl derjenige des Theologen Emil Baer, welcher 1936 ein Buch veröffentlichte mit dem Titel: «Alemannisch: Die Rettung der eidgenössischen Seele». Darin wird erläutert, weshalb es für die Zukunft der Schweiz und ihrer Sprache absolut unerlässlich sei, eine eigene Schriftsprache zu etablieren. Allerdings wollte er zu diesem Zweck einen allgemeinen schweizerdeutschen Mischdialekt erfinden, was dann doch ein wenig zu schade um all die hübschen Dialekte gewesen wäre.

Ein Zeitgenosse von Baer entwickelte die sogenannte Schwyzertütschi Dialäktschrift, welche verschiedene Vorschläge für die Schreibung des Dialektes anbot, so zum Beispiel die Auslassung des Dehnungs-h oder die Ersetzung des sch durch das Schriftzeichen ∫, wobei sich letzteres aber in der Dialektliteratur und -lyrik nicht durchsetzen konnte.

Schreiben wir also weiterhin die SMS in der Sprache und vor allem mit der Orthographie unserer Wahl – und geniessen wir diese Freiheit! ;-)

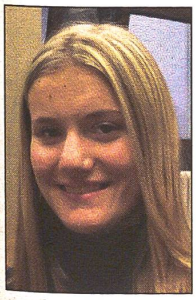
Wie schreibst du deine SMS? Statements von Studentinnen

Manuel Kaiser, Geschichte

Ich schreibe SMS sowohl in Mundart wie auch in der Schriftsprache: Es hängt davon ab, wem ich schreibe. Mit Kollegen eher in Mundart, da man sich in der Umgangssprache befindet. Hochdeutsch ist formaler.

Laura Frischke, Geschichte

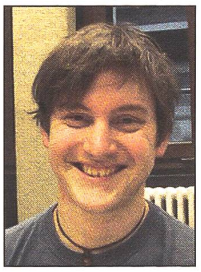
Schriftsprachliche SMS beantworte ich ebenfalls in der Schriftsprache, ansonsten verwende ich Mundart. SMS schreiben ist wie Sprechen: Ich schreibe, wie ich spreche. In Dialekt schreiben geht schneller und es eignet sich besser zum Abkürzen, so schreibe ich xi anstatt gsi.



Eine einheitliche Schreibweise bringt nichts, da es so viele Dialekte gibt – ausser es wäre Zürichdeutsch für alle... ;-)

Philipp Kaufmann, Geschichte

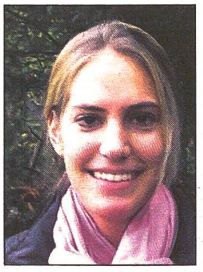
SMS schreibe ich fast ausschliesslich auf Hochdeutsch. Dialekt verwende ich nur ganz selten, zum Beispiel «zum blöd chlöne».



Eine Normierung für die Schriftsprache ist nicht sinnvoll, da es so viele verschiedene Dialekte gibt, es müsste für jeden Dialekt eine eigene Normierung geben.

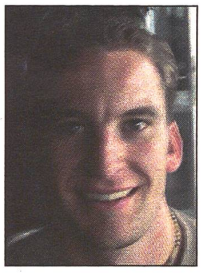
Eliane Glaser, Jus

Ich schreibe hauptsächlich auf Schweizerdeutsch, da es schneller geht und persönlicher ist als Hochdeutsch. Bei Leuten, die ich nicht gut kenne, verwende ich Hochdeutsch.



Eine einheitliche Schreibweise fände ich nicht gut, denn dass es im Schweizerdeutschen keine Regeln gibt, ist ja gerade das Schöne daran!

Yves Hess, Bewegungswissenschaften

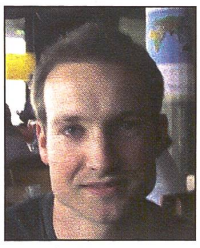


95 % der SMS schreibe ich in Dialekt. Das Schweizerdeutsch und die Dialekte sollen erhalten bleiben. So finde ich es zum Beispiel immer toll, wenn ich ein SMS auf Walliserdeutsch erhalte!

Eine Normierung der Dialektschrift fände ich nicht gut, da diese wahrscheinlich entweder Berndeutsch oder Zürichdeutsch wäre und dies die anderen Dialekte abwerten würde.

Martin Benz, Wirtschaft

Den grössten Teil der SMS schreibe ich auf Schweizerdeutsch. Es ist umgangssprachlicher, und da man sich gewohnt ist, Dialekt zu sprechen, kann man sich darin auch besser ausdrücken. Eine einheitliche Schreibweise finde ich nicht sinnvoll, da jede auf seine eigene Art schreibt.



dvd

von Christina Ruloff

Das Schloss im Spinnwebwald

In der neu erschienenen «The Masterworks» – Kollektion sind die frühen und weniger bekannten Werke von Akira Kurosawa auf DVD erschienen: Zum Beispiel seine erste Shakespeare – Adaption «Das Schloss im Spinnwebwald», frei nach Macbeth. Toshiro Mifune – Kurosawas Lieblingsschauspieler, einer der ganz Grossen im japanischen Kino – spielt den Samurai Taketoki Washizu, der sich mit seinem

Freund im Spinnwebwald verirrt und von einer Hexe die Zukunft vorausgesagt kriegt. Die beiden Samurai belächeln die Alte, bis die erste Prophezeiung Realität wird. Nun gibt es für Washizu kein Halten mehr; seine Existenz wird von einer einzigen Frage bestimmt: Wird er Herrscher des Schlosses im Spinnwebwald? Wann und wie? Gier, Angst und Misstrauen, aber vor allem auch seine Frau – eine teuflische Lady Macbeth - treiben ihn selbst zur Verwirklichung der Prophezeiung. Er tötet seinen Herrscher, doch muss er sich in der Folge weiterer realer und eingebildeter Gegner entledigen. Washizu wird verrückt und Opfer seiner selbst. Kurosawa schafft mit «Das Schloss im Spinnwebwald» einen neuen Macbeth. Mittels kleiner Akzentverschiebungen gegenüber Shakespeare und vor allem mit grossartigen Bildern beschreibt er, wie Gier, Angst und Misstrauen den Menschen seinem Schicksal ausliefern. Wenn Washizu und sein Freund durch den im Nebel versunkenen Spinnwebwald irren und fiktive Gegner in der Luft schlagen, wenn seine Gattin vergeblich versucht, sich die Schuld abzuwaschen und wenn am Ende nur noch Ruinen das prächtige und umkämpfte Schloss erahnen lassen, ist Shakespeare nicht mehr nur Wort, sondern vor allem Bild und für einmal Film.

Fazit: Ein grossartiges Meisterwerk! □□□□□

Akira Kurosawa: Das Schloss im Spinnwebwald
In der «The Masterworks» - Edition neu auf DVD

buch

von Andres Eberhard

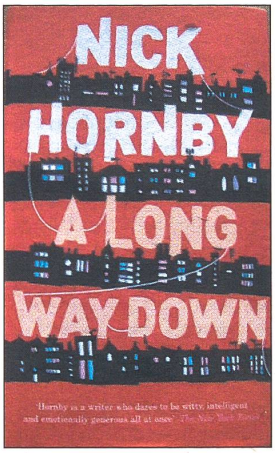
Selbstmordbekanntschaften

Maureen, JJ, Jess und Martin: Eine depressive Mutter eines behinderten Kindes, ein amerikanischer Möchtegernrockstar, eine pubertierende Göre und ein gescheiterter TV-Moderator. Sie alle treffen sich zufällig an Silvesterabend auf dem „Toppers House", dem Turm Londons, von dem aus stadtweit am meisten Selbstmorde begangen werden. Und auch ihre Absichten sind dieselben: Das Leben aufzugeben und in die Tiefe zu springen.

Alle vier erzählen sie von diesen Erlebnissen, und jeder hat seine ihm eigene Sprache und Ausdrucksweise. Währenddem Maureen, die Katholikin, immer korrekt und ruhig bleibt, äussern sich die andern der Gruppe, allen voran die jugendliche Jess, in deutlich rauerem Ton. Dies ist zu Beginn auch ganz amüsant, denn unterschiedlicher könnten die vier Charaktere fast nicht sein. In Fetzen erfährt man so über die Hintergründe der vier Protagonisten und betrachtet die Szenerie genüsslich aus der Ferne. Dass die vier nicht sofort vom Turm springen, ist schon bald dem Seitenumfang abzusehen und wäre den zart besaiteten Lesern auch nicht zuzumuten. Die Geschichte wirkt von da an nichtsdestotrotz leicht aufgesetzt und klischeehaft.

Weiterhin sind immerhin mehr als genügend witzige Situationen vorhanden, in denen die unterschiedlichen Charaktere aufeinanderprallen und so für ein vergnügliches Fortlesen sorgen.

Die besondere Erzählperspektive lädt förmlich dazu ein: Alle vier erzählen von der gleichen Geschichte, aber jeder auf seine ganz eigene Art und Weise.



Hornby bietet der Leserin eine unterhaltsame, leichte Lektüre, macht aber aus der raffinierten Ausgangslage zu wenig. Zu sehr vertraut er auf Klischees – wie beispielsweise das der allmächtigen Medien – als dass ihm eine überraschende, geschickte Wendung gelingen würde.

Fazit: Lesen, sich gut unterhalten, aber auch bald wieder vergessen: Lebensweisheiten werden hier keine geboten. □□□

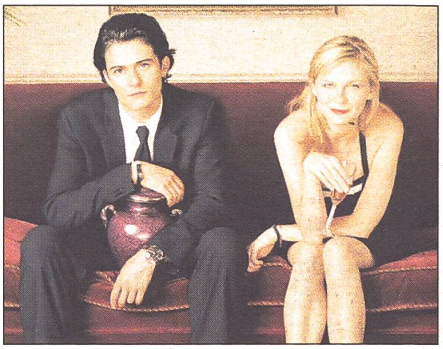
Nick Hornby: «A long way down». Viking (Penguin Books) 2005. Auf Englisch und auf Deutsch erschienen.

film

von Christina Ruloff

Elizabethtown

Wenn Orlando Bloom sich aus einem Helikopter stürzen will, dann muss es übel um ihn stehen. Und um seinen Drew steht es wirklich übel: Er hat den Verlust von einer Milliarde Dollar zu verantworten. Doch bevor er sich in sein Messer stürzen kann, muss er den toten Vater aus Eliza-



bethtown, Kentucky, von den Hillbillies weg ins heimische Oregon überführen. Über allem Beerdingungskram verliert Drew aber seine eigene Misere aus den Augen. Nicht nur will ihn Gutmensch Claire (Kirstin Dunst) retten, plötzlich sind da Menschen, die ihn lieben und verstehen, so wie er ist. Und auf dem Road-Trip nach Hause wird ihm klar, dass das Leben gar nicht so übel ist, wie es ab und an scheint...

Cameron Crowe (Almost Famous, Jerry Maguire) kann sich nicht entscheiden, was er eigentlich will. Er liebt Musik, Amerika und Road-Trips zur Selbstfindung, aber was ist ihm am Wichtigsten? Dass Elizabethtown trotz beliebter Zutaten nicht die «grosse amerikanische Geschichte» geworden ist, liegt vor allem am Bild vom wahren Amerika, in dem alle Menschen bescheiden in winzigen Holzhäuschen hausen, aber mit riesigem Herzen sogar die Kuchen kotzenden Kinder lieben.

Dass die über zweistündige Odyssee dennoch nicht zum amerikanischen Albtraum wird, liegt an Orlando Bloom, der hier endlich einmal echt wirkt: Er ist ein Ausserirdischer, der nicht weiss, wie ihm geschieht, der noch nicht ganz erwachsen ist und dem das wahre Amerika mindestens so fremd wie uns ist. Wenn er sich im Auto selbst beschimpft, weil er schon wieder die verdammte Ausfahrt verpasst hat, wenn er voller Verzweiflung heult und nur noch eine Auszeit vom Leben möchte, dann kommt er einem so ganz bekannt vor, so menschlich. Am Ende nimmt man ihm sogar das übliche «Es ist ja alles gar nicht schlimm»-Gewäsch ab und fühlt sich wirklich ein bisschen besser.

Orlando Bloom rettet Elizabethtown ins Mittelmass. Respekt! □□

Cameron Crowes «Elizabethtown» läuft zur Zeit in verschiedenen Zürcher Kinos.

Bewertung: □ scheisse □□ gerade noch wert, erwähnt zu werden □□□ doch, doch □□□□ besser als doch, doch □□□□□ hier investieren

Schäri, Schtei, Papier

Ein Theaterabend mit Sprachwitz und Situationskomik. Das Theater an der Sihl bietet eine Geburtstagsfeier von A-Z für Kinder genauso wie für Erwachsene. *Von Nicola Condoleo*

«Schäri, Schtei, Papier» von Beat Sterchi ist ein Spiel mit Spielen. Vorzugsweise Kinderspielen – aber nicht nur. Das Stück ist zugleich ein Spiel mit Worten: ein Sprachspielen und Sprachen bespielen.

Es ist Nachmittag. Ich warte vor dem Theater an der Sihl. Mehrere Klassen von Kindern im Alter zwischen sieben und elf Jahren strömen zum Eingang der Bühne B. Hektisches Treiben, da und dort. Ich werde umflogen von aufgeregten Mädchen und Jungen. Endlich: Einlass. Es geht nicht so züchtig zu und her, wie heuer im Schauspielhaus. Hier ein Platzwechsel, dort ein Gerangel, Geschrei, Platzrochaden unaufhörlich. Die Lehrerinnen und Lehrer bemühen sich um Ordnung. Dann, Licht aus.

Ein überdimensioniertes Weihnachtsgeschenk

Das rot beleuchtete, überdimensionierte Weihnachtsgeschenk zieht die Blicke auf sich. Wir hören Stimmen, sehen noch niemanden. Was ist da im Gange? Was sagen die da hinten? «Wo häsch dini Finke? Finke? Dini Finke stinke!» hört man hervorgeplappert. Wo sich mir die Nackenhaare sträuben, lachen die Kinder, begehren aber auch auf, machen sich Luft: «Da gseht mer ja gar nüt!» «Schhhhht!» zischt die Lehrerin. Dann endlich klappt das Geschenk vorne auf und ganz brav sitzen die fünf Schauspielerinnen und Schauspieler nebeneinander auf einem Sofa – in Finken – und stimmen einen Wort- und Klangkanon an. Der Singsang löst sich auf. «Wer hat Zahnschmerzen?!», fragt jemand von ihnen. Und es wird eine Schauspielerin ausgewählt – EhneMehneMuhh: «Du!» Und sie beginnt das Spiel nach dem Spiel, aus dem Spiel wird, so scheint es, Ernst, aber nein, nein – oder doch? Man muss die Schreiende beruhigen: Die Geschenkwand wird wieder geschlossen. Die Kinder sind irritiert: «He, was söll das?!» Plötzlich fallen drei Wände, die vierte bleibt und der Reigen von spielendem Hin und Her geht seinen liederlichen Gang.

Das Stück ist ein stetes Erproben der banalen Sprache und dem Sprechen. Die aufgefächerte Sprache wird zur Repetition, zur Redundanz, die dennoch Unterschiede, Differenzen aufleuchten lässt. Vom Neben- und Durcheinander der Sprache, die man spielend ordnet, findet man zueinander, handelt aus, wer was ist, oder besser spielt: Schäri, Schtei, Papier!

Vom Neben- und Durcheinander der Sprache

Zur Geschichte, dem roten Faden (der ebenfalls seinen metaphorischen Auftritt hat), welcher eine Geburtstagsfeier ist, findet man nur sporadisch zurück. Wichtiger sind die Spiele im Spiel und das ist gut so. Denn sobald ein solches auftaucht, hebt sich das Gemurmel der Kinder. Freudiges Geschrei und spontanes Mitmachen, stehend wenn möglich, sind überall bemerkbar. Die Kinder lachen und feiern witzige und weniger lustige Wortspielereien, kommentieren, singen bei Liedern mit, johlen und grölen wenn es ihnen passt. Plötzlich drehen sie verwirrt die Köpfe nach hinten, blicken in die Ränge. Warum nur frage ich mich? Die Schauspieler schauen starr übers Publikum ins Dunkel, als ob sie dort jemanden fixieren. Ist dort jemand? Es scheint nur so. Nur ein Spiel, Imagination, Phantasie. Und spätestens da wird mir klar, dass die Kinder das Geschehen als Spiel ernst nehmen. Sind sie das bessere Publikum? Oder wie Hans-Georg Gadamer sagte, nur dann erfülle Spielen den Zweck, den es hat, wenn der Spielende im Spielen aufgehe. Und: Wer das Spiel nicht ernst nehme, sei ein Spielverderber. «Schhhht!» machte die Lehrerin.

Ein stetes Erproben der banalen Sprache und dem Sprechen – Schäri, Schtei, Papier. (Bilder: Nicola Condoleo)

Kalte Dusche in Nairobi

Über Kopierapparate hinter Gittern, kalte Duschen und Hefter aus der Chefetage: Wer sich Schweizer Verhältnisse gewohnt ist, wird sich erst an Nairobi gewöhnen müssen. Dass dies trotz widriger Umstände möglich ist und welche Erkenntnisse sich daraus ergeben, zeigt der vorliegende Erfahrungsbericht. *Von Silvia Oppliger*

Seit einem Monat unterrichte ich an der State House Girls High School in Nairobi. Wir befinden uns im dritten Trimester des Schuljahres 2005. Genauer gesagt kurz nach der Mitte dessen, denn gerade sind wir aus dem Mid-Term-Break zurückgekehrt. Die Schülerinnen sind dieser Tage damit beschäftigt, zum zweiten Mal in dem Trimester Tests zu schreiben.

Und genau dies hat mich vor die bis anhin grösste Herausforderung meines Aufenthaltes in Kenya gestellt. Schön ordentlich und pünktlich, wie ich zumindest in meinem Arbeitsleben meistens bin, habe ich die notwendigen Tests für meine Klassen geschrieben und eingereicht. Um zu erfahren, dass die Tests zu kopieren und mit Heftklammern zu heften sind.

Zwei Lehrerinnen bei der Arbeit (Bild: Silvia Oppliger)

Wo ist der Hefter?

Nun gut, der erste Gang also zur Kopiermaschine, die frau nicht selbst benutzt, sondern die hinter Gittern von zwei Angestellten bedient wird. Das Glück stand mir bei dieser Aktion bei, ich kriegte die erforderlichen Kopien. Doch dann kam das Problem: Wo finde ich einen Hefter? Ich fragte mich durch das Lehrerinnenzimmer, durch die administrativen Büros, bis zur Vizedirektorin Administration.

Zwei Antworten waren möglich: «Leider habe ich meinen Hefter ausgeliehen und nie zurückbekommen.» Oder: «Nein, sorry, ich habe keinen Hefter.» Nun gut, was macht frau dann? Schliesslich landete ich bei der Vizedirektorin Akademie, die mir freundlicherweise den Hefter der Direktorin beschaffte. Mit der ausdrücklichen Bitte, ihn nach Gebrauch wieder zurückzubringen, damit wenigsten die Direktorin im Besitz eines Hefters ist.

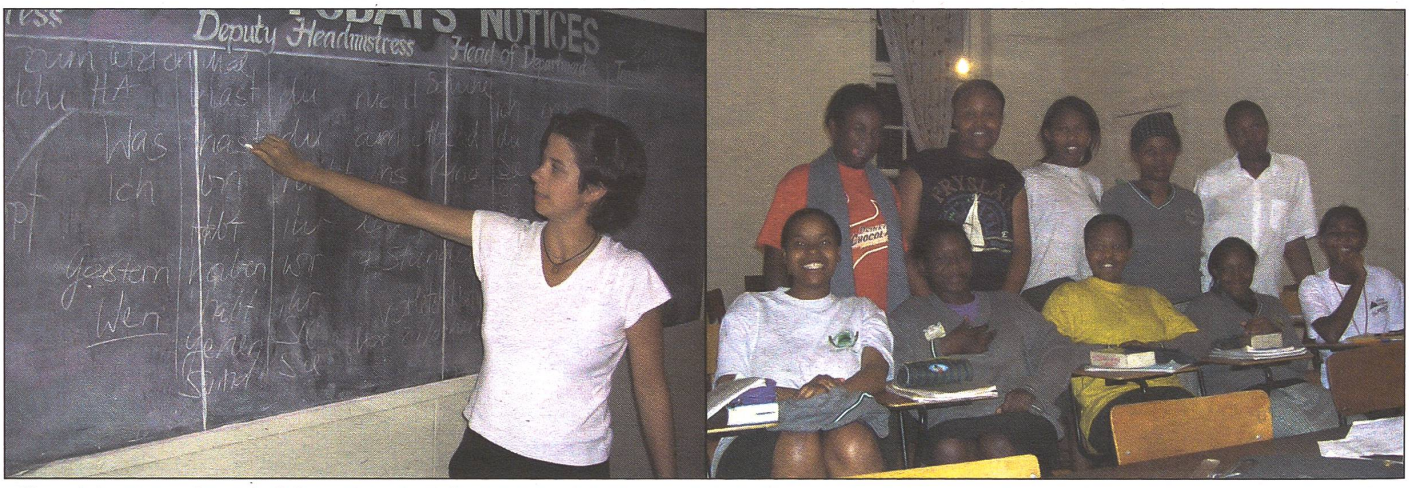
Zu guter Letzt hatte ich es also doch noch geschafft, die Tests in erforderlicher Aufmachung und Anzahl termingerecht abzugeben. Was, wie ich später realisierte, eher ein Spezial- denn ein Normalfall ist.

Strassenüberquerung als Herausforderung

So stellt also das Leben in Nairobi seine Anforderungen an mich. Zu nennen wäre da unter anderem auch das Überqueren einer Strasse.

Jede hat mich vor meiner Abreise vor den grossen Gefahren des an Kriminalität nur schwer zu überbietenden Nairobi gewarnt. Gewiss, ich halte meine Tasche immer gut, gehe bei Nacht nicht in unbelebte Strassen und bin generell schön vorsichtig. Wovor ich aber definitiv einen viel grösseren Respekt habe als vor potentiellen Kriminellen, sind jegliche Kraftfahrzeuge.

Wohl gibt es hier – wenn auch wenige – Fussgängerstreifen und Lichtsignale. Doch sind Regeln ja bekanntlich dazu da, um gebrochen zu werden. Und warum sollte frau auch stoppen, bloss weil eine Fussgängerin die Strasse überquert? Die kann dem Auto ja keinen Schaden zufügen. So wartet frau gut und gerne mal zehn Minuten am Rand einer Strasse, bis der Übergang gewagt werden kann. Trotz aller Vorsicht kann frau auch dann noch das Pech haben, dass ein ganz geschwindes Auto auf eine zugerast kommt und frau geschwind davonrennen muss.



Während einer Deutschstunde (links) und Gruppenbild einer Französischklasse (rechts). Abends müssen keine Uniformen getragen werden. (Bilder: Silvia Oppliger)

Ein Jahr lang kalte Dusche

Ein weiterer mein Leben täglich an Spannung bereichernder Aspekt ist das Wasser. An meinem ersten Aufenthaltsort realisierte ich, dass ich mich für ein Jahr lang mit kalten Duschen abzufinden hatte. Was mir zwei Wochen später schon als Luxus schien. Denn was ich in meinem Zuhause als Dusche vorfand, war eine Wanne versehen mit Eimern, Krügen und einem Wasserhahn.

Doch alles ist relativ. Neulich stand ich von Kopf bis Fuss eingeseift in der Wanne, als das Wasser aus dem Hahn langsam zu einem Rinnsal wurde, nur um schlussendlich ganz zu versiegen. Seither betrachte ich auch meine kalte Eimerdusche als Himmel auf Erden, vor allem weil sie mich nicht mitten im Duschprozess im Stich lässt.

Des einen Freu(n)d, des andern Leid

Haustiere halten wir schon immer, weil sie uns besser verstehen als unsere Freundinnen – sofern sie nicht überfahren werden. *Von Andi Gredig*

Haustiere sind was für Alleingelassene ohne Hobbys. Sie stinken, machen Lärm und übertragen Krankheiten *Von Vanessa Georgulas*

Die Haustierhaltung hat Tradition. Eine sehr, sehr lange Tradition. Schon die alten Ägypterinnen hatten Mäuse. Eher unfreiwillig zwar, aber immerhin. Sie stellten dann auf Katzen um, weil die besser zum Kuscheln waren und irgendwie so einen göttlichen «Spirit» ausstrahlten. Dieser historische Faden lässt sich bis in die Gegenwart spannen: Auch heute noch halten wir vorwiegend Katzen (und Hunde und so) und nur flegelhafte, aufmüpfige Saugofen lassen irgendwelche Nagetiere unter ihren zerrissenen T-Shirts rumkrabbeln.

Was ich damit sagen will: Wir alle sind einsam. Uns alle versteht eh keine Sau. Haustiere aber (sofern sie keine Säue sind) verstehen uns. Es gibt natürlich Unterschiede darin, wie uns die verschiedenen Arten von Haustieren verstehen: Hunde zum Beispiel verstehen uns indem sie auf einem Spaziergang neben uns hertrotten, während der eisige Herbstwind den schwarzen See aufwühlt und unsere Tränen auf der Haut gefrieren lässt. Katzen verstehen uns, indem sie im Kerzenlicht, das über dem Tagebuch flackert, auf unseren Schoss springen und sich an uns kuscheln. Fische verstehen uns, indem sie viel trauriger als sonst in ihrem liebevoll begrünten und mit einem kleinen Piratenschiffwrack ausgerüsteten Aquarium hin und her schwimmen und einmal mehr blubb machen als sonst immer. Hamster schliesslich verstehen allein dadurch unseren Kummer und unsere Einsamkeit und den Sinn des Lebens, dass sie einfach nur da sind.

Diese Erfahrung habe ich selbst gemacht. Ich konnte die Tiefe der zwischen.. äh.. tierischen Nähe selbst ausloten. Als ich Kind war – zu einer Zeit als Haustierhalten schon wegen «ALF» einfach Pflicht war –, hatten wir Katzen. Wir hatten nicht eine, nicht zwei, nicht vier, sondern acht Katzen. Wenn auch nicht gleichzeitig. Wir lebten sozusagen auf dem Land, aber irgendewie Mitten im Zentrum vom Land, also an zwei Hauptstrassen. An Strolch und Strolch II kann ich mich kaum noch erinnern, zugegeben, aber Minusch, Zwirbel und Mohrli haben einen Platz tief in meinem durch Drogen, Konsumwahn und Handy-Strahlen verstümmelten Herzen. Ein Jahr nachdem Sila – unsere letzte Katze – vom Gschwinden Fredy (damals waren die Raserinnen noch stramme Eidgenossinnen) touchiert und aus ihrem siebten Leben gerissen worden war, zündete ich eine Kerze an. Sie hatte mir viel bedeutet, was ich anhand diverser Tagebucheinträge zweifelsfrei nachweisen könnte.

Die Moral: Haustiere sind super – wenn sie nicht überfahren werden.

Das einzig legitime Haustier ist der Mensch. Und dieser ist gerade innerhalb seiner vier Wände nicht selten mehr Tier als ihm selbst recht ist, wozu also sich und seine Brieftasche mit einem Flohbeutel belasten, der Lärm, Dreck und andere Unannehmlichkeiten bereitet? Dieses Argument leuchtet den meisten Mitmenschen ein, trotzdem sind auch gestandene Pragmatikerinnen, die um sämtliche von Katzen und Hunden übertragbare Parasiten wissen, nicht davor gefeit, zur falschen Zeit (eines schönen Tages) am falschen Ort (stinkender Bauernhof mit Hunde- oder Katzennachwuchs) und bald darauf stolze Haustierbesitzerin zu sein.

Mittels emotionaler Erpressung werden die unschlüssigen unter den Tierbaby-Glotzerinnen dazu gebracht, ihr Herz und ihre Einnahmen an ein kleines, unschuldiges, flauschiges Päckchen zu verschwenden. Zu Hause angekommen, gibt man erst Mal ein kleines Vermögen für allerlei Haustierutensilien und eine Reihe Schutzimpfungen (deren Anzahl einen gesunden Menschenverstand spätestens zu diesem Zeitpunkt stutzig werden lässt) aus, nur um feststellen zu müssen, dass das Knäuel nicht ganz so unschuldig und mit jedem Tag auch etwas weniger klein ist, als anfangs gedacht. Und wenn man die durch im ganzen Haus verteilte Tierhaare und Pfotenabdrucke genervte Tierhalterin auf ihr Selbstverschulden hinweist, bekommt man erstmal einen fünfminütigen Vortrag über Menschlichkeit (was hat den das mit Tieren zu tun, bitteschön?!?) und das Totschlagargument: «Sie hätten es sonst einfach eingeschläftert» zu hören. Da ist es natürlich nur MENSCHLICH, das Viech vor der unwürdigen Giftspritze zu retten, nur um zwei Wochen später – durch quietschende Reifen aufgeschreckt – via Küchenfenster dessen erste und letzte Begegnung mit einem Vierzigtönner beobachten zu können.

Tierbesitzerinnen erzählen auch gerne davon, wie schön es ist, jeden Abend nach Hause zu kommen und von seinem Vierbeiner frenetisch begrüsst zu werden, da fühlt man sich gleich nicht mehr ganz so scheisse und allein (wie man eigentlich ist...). Dass nach solch herzlichen Empfängen erstmal mittels Schnuppertechnik die in Einsamkeit aus Trotz im ganzen Haus verteilte Kotze und Pisse ermittelt und weggemacht werden muss, wird dabei meist verständlicherweise Verschwiegen. Na, DAS nenn' ich unmenschlich!

das letzte zuerst

zürcher studentin - nr. 3/84 - 18. november 2005

Briefe an die ZS

Nr.2: «Europäische Hochzeiten – ein zähes Unterfangen»

von Carol Ribi

Der Artikel «Europäische Hochzeiten – ein zähes Unterfangen» (ZS 2/84) hat ein beachtliches Echo von türkischen Leserinnen ausgelöst. Diese Antworten wurden wortwörtlich wiedergegeben (siehe unten). Wir von der ZS-Redaktion freuen uns, Reaktionen auf unser Schaffen zu erhalten. Zu unten stehenden Leserbriefen ist uns eine Stellungnahme seitens der ZS wichtig. Wir stellen uns grundsätzlich hinter die Argumentation der Autorin (die ihres Zeichens freie Mitarbeiterin ist). Gemäss unseren historischen Kenntnissen werden in den beiden Texten weder «Hetzkampagnenstil» oder «Rassismus» gepflegt, noch wird die Türkei oder deren «ganze Bevölkerung als Mörder dargestellt». Wir sind uns bewusst, dass dieses Thema kontrovers diskutiert wurde und wird. Darum würden wir uns freuen, weitere Stimmen zu besagten Artikeln und Leserbriefen zu erhalten.

Die ZS-Redaktion

Email an ZS vom 10. November 2005

«Ich möchte jetzt nicht die in die Dummheit verfallen und die ganze Geschichte, wie sie wirklich war aufzeigen. So wie es aussieht, habt ihr recherchiert, die Stellen markiert was ihr für wichtig betrachtet habt und dann das niedergeschrieben.

So habt ihr ein grosses Land und darin lebende ganze Bevölkerung als Mörder dargestellt und somit einfach bloss Hass erzeugt - das Ziel? Es muss ein Grund geben, warum diese Hetzkampagnenstiel gepflegt wird?

Zuerst der Text wegen den Kurden und jetzt über Armenier. Kann man da wirklich von der Neutralität der Schweizer reden? Das, was da gemacht wird, ist Rassismus, indem man die Geschichte einseitig und inkorrekt darlegt.

Nur zur information: Es wurden über 1.5 Mio Türken (Kinder, Frauen und ältere Menschen) von Armeniern umgebracht. Die Fotos der Massengräber sind veröffentlicht.

Die Wahrheit über diese Geschehnisse sind nicht so einfach, aber die Menschen haben es immer geliebt, komplexe geschichtliche Ereignisse, auf einfache Nenner runterzubrechen.

Soziologiestudentin
Yesim Artan»

Email an ZS vom 9. November 2005

«Hallo,
ich habe euren Artikel (vom 4. November 2005, von Carol Ribi) über die EU und die Türkei gelesen, doch ich konnte nicht verstehen, was die beleidigenden Ausdrücke wie «Greueltat», «Völkermord», «Massaker» mir der EU und der Türkei zu tun haben.Ich finde, dass Sie mit einem Satz wie «die Türkei streite einen begangenen Völkermord ab» und mit den Worten «Greueltat», «Massaker» eine ganze Nation beleidigen. Sie sprechen über einen Genozid, der ja gar nicht von den Historikern bewiesen worden ist. Wie bitte können Sie also so sicher sein??? Ausserdem bitte ich Sie darum, in Ihrem Schreiben mehr Acht darauf zu geben, eine Nation nicht zu verletzen. Es ist auch vorteilhaft zu wissen, dass die Türkei ihre historischen Archive freigegeben hat.Viellei

Gruss Aylin»

Email an ZS vom 9. November 2005

«Dear Editor,
Yesterday an unfortunate article about my country (Turkey) was written in your newspaper by Mrs/s Carol Ribi. I can understand the opinions as long as interpreting the things from an objective point of view. However it was rather subjective and biased. As a Turkish I am looking for an excuse.
I am protesting your newspaper!.

Devrim Akca»

Werbung

KLIO
Buchhandlung und Antiquariat
Zähringerstrasse 41/45, Zürich 1
Wissenschaftliche Buchhandlung mit Titeln zu den Uni-Veranstaltungen
Geschichte
Philosophie
Germanistik
Alte Sprachen
Soziologie
Politologie
Ethnologie
Theologie
Publizistik
Tel. 044 251 42 12
www.klio-buch.ch

Psychologische Beratungsstelle
für Studierende der Universität und ETH
Studienschwierigkeiten / Persönliche Probleme
Die Beratungen sind kostenlos und unterstehen der Schweigepflicht.
Beratungen auch während den Semesterferien.
pbs@ad.unizh.ch www.pbs.unizh.ch
Anmeldung:
Wilfriedstrasse 6, 8032 Zürich, 044 634 22 80

Verdammt steil!

Deine Karriere im Marketing.
Sie beginnt jetzt. Sie beginnt hier.
Akquisiteurin gesucht (40 %)
Beim medienverein zs sammelst Du als Akquisiteurin wichtige Erfahrungen im Umgang mit KundInnen, erlernst den Umgang mit Programmen wie FileMaker und QuarkXPress und knüpfst ein starkes, engmaschiges Kontaktnetz. Für all das wirst Du auch noch bezahlt (700 CHF exkl. Boni).
Bewerbungen oder Fragen an admin@mvzs.unizh.ch